Peter Fuchs und Rolf Balgo

Von Menschen, deren Erleben sich nicht erleben lässt und die ihr Erleben nicht erleben

Systemtheorie und Heilpädagogik im Dialog

252 Seiten · broschiert · € 39,90
ISBN 978-3-95832-453-4

© Velbrück Wissenschaft 2026

© Velbrück Wissenschaft 2026

Das System

Peter Fuchs: Am Beginn unseres Gesprächs, das uns ja eine ganze Weile beschäftigen wird, steht der Begriff des Systems selbst. Er ist es ja, der so etwas wie systemische Psychotherapie, systemische Sozialarbeit, systemische Beratung jeder Couleur zu definieren scheint. Dazu zählt auch die systemische Arbeit mit Behinderten und selbstverständlich die systemisch orientierte Heilpädagogik. Bedauerlich finde ich, dass das Wort ›systemisch‹ nicht nur nicht gut klingt, sondern meistens das, was man allenthalben ›systemisch‹ nennt, mit ›systematisch‹ verwechselt. Dazu kommt, dass ›systemisch‹ irgendwie eine Familienähnlichkeit mit Wörtern unterhält, die ein ›So-als-ob‹ implizieren, etwa wie krankhaft, dinghaft, schuldhaft etc.

Von ›systemtheoretisch‹ ist bis auf wenige Ausnahmen selten die Rede, und wenn doch, dann nicht selten mit einer Abwehr gegen Hochabstraktionen verknüpft, aber auch mit Mutmaßungen über die inhumane Kälte, Menschenfeindlichkeit, das Sektierertum der Systemtheorie.

Dann wäre die erste Frage, was *wir* unter System verstehen wollen.

Rolf Balgo: Wir fragen also nicht: »Was *ist* ein System?« Diese Frage würde man aus systemtheoretischer Sicht so nicht formulieren. Denn der Begriff ›System‹ soll ja zum Ausdruck bringen, dass es kein ›Etwas‹ gibt, das quasi von sich aus ein Etwas ›*ist*‹. Kein ›Behinderter‹ ist beispielsweise von sich aus behindert, so dass der Einäugige unter Blinden kein König, sondern eher ein ausgesprochener Kandidat für eine psychische Behinderung wäre. Ein System wäre vielleicht vergleichbar mit einer Figur, die nur durch die Unterscheidung oder Abgrenzung von ihrem Hintergrund, **von** dem man dann absieht, in den Blick der Beobachtung gerät, die aber ohne ihren Hintergrund nicht beobachtbar wäre. Die Figur ›ist‹ somit die Grenze zwischen Figur und Hintergrund, das System die Differenz zwischen System und Umwelt, die uns in der Beobachtung dann als ein ›Etwas‹ erscheint, das ›ist‹. Somit wäre beispielsweise die Form meines Zeigefingers nicht die Eigenschaft oder das charakteristische Merkmal meines Fingers, sondern Ausdruck der Differenz zwischen dem Finger und seiner Umwelt. Ändert sich die Umwelt, indem ich den Finger in ein Glas Salzsäure tauche, dann ändert sich auch die Form des Fingers. Ähnlich ließe sich auch das Beispiel des Einäugigen unter Blinden interpretieren: In einer Umwelt von mehrheitlich nicht sehenden Menschen wäre eher derjenige Mensch, der sehen könnte, auffällig. Aus dieser Perspektive entsteht ›Behinderung‹ als Ergebnis des kommunikativen Umgangs mit sozial konditionierten physischen und psychischen Differenzen beziehungsweise Verschiedenheiten, die aber der Person als Eigenschaft zugeschrieben werden.

© Velbrück Wissenschaft 2026

Fuchs: Es kommt genau darauf an, Verdinglichung zu vermeiden und dennoch mit dem Nicht-Ding zu rechnen – im Doppelsinn des Wortes also: Es zu errechnen, weil es nicht anders als errechnet werden kann, und mit ihm zu rechnen, so wie ich gerade damit rechne, dass unser Gespräch noch eine Weile dauern wird.

Vielleicht nutzt es aber zu zeigen, dass dies alles ein alltägliches Phänomen ist. Ein einfaches Beispiel: Wir alle können links von rechts unterscheiden, doch entspricht dieses Linke und Rechte nicht im Mindesten einer empirischen Realität. Wenn man sagt: »Schau mal … da links ist ein seltener Gebissvogel!«, dann ist dieser Vogel an keinem Ort, der die Eigenschaft des Linksseins hat. Und doch muss man mit ›links‹ rechnen, wenn man Auto fährt. »Du musst da vorn links abbiegen!«, aber da ist nicht irgendetwas irgendwie: links.

Wir haben es mit einer einfachen sozialen Konvention zu tun. Und auch der Vogel ist ersichtlich erst dann ein Vogel, wenn man ein Wort dafür hat. Es gibt, glaube ich, auch keine ›Gebissvögel‹ und trotzdem kann man mit dem Wort Kinderbücher schreiben oder Gedichte … Geht man hingegen davon aus, dass ein Behinderter, eine Behinderte doch behindert *ist*, dann ist das einfach eine über nichts informierende Tautologie. Ganz kurz nur: Wenn es so wäre, könnten wir auch nach Hause gehen. Denn hier dreht es sich darum, solche Ideen links liegen zu lassen. Zu sagen, jemand *sei* behindert, ist eine Festlegung auf Devianz und kann, wie wir im Dritten Reich gesehen haben, entsetzliche Folgen haben.

Aber wir sollten jetzt dieses strittige Wort ›System‹ funktional klären. Die Frage ist: Als Lösung welches Problems kann das, was wir System genannt haben, begriffen werden? Und auf keinen Fall darf es dazu kommen, dass wir jetzt schon in die Falle der Moralisierung tappen.

Entscheidend ist, dass der Funktionsbegriff so konzipiert ist, dass es nicht um die Funktion von irgendetwas, um die Katze, die Kuh, einen Menschen geht, sondern nur darum, dass wir bei sinnförmigen Phänomenen ein Problem *konstruieren, als dessen Lösung das je Fragliche beobachtet werden könnte vor einem Hintergrund funktionaler Äquivalente, die auf gleiche Weise konstruiert wurden und die Vergleichsmöglichkeiten offerieren.* Deswegen redet man auch von Äquivalenzfunktionalismus. Wir haben es nicht mit anthropomorphen Projektionen zu tun, auch nicht mit Ausdrücken wie Zweck, Telos, Ziel. Beispielsweise (um das System wieder in den Fokus zu rücken) lassen sich Systeme funktional als ›Reduktionen von Komplexität‹ begreifen. Erst dann kann man zentrale Fragen anschließen, etwa: Welche Reduktionen welcher Komplexität wir uns vornehmen werden? Hier gilt die Konzentration der Behinderung (diesem sozialen Konzept), der Arbeit mit Behinderten, der Heilpädagogik. Ganz kurz nur noch: Bei Äquivalenzfunktionalismus unseres Typs geht es nicht nur um andere Möglichkeiten, sondern um deren Vergleich. Also wenn ich behaupte, dass die Behinderung ein bestimmtes

© Velbrück Wissenschaft 2026

soziales Problem löst (und wir werden das ja tun), dann kann ich oder jemand anderer fragen, welche andere Lösung des Problems in Erwägung gezogen werden kann. Und diese Frage führt, wenn ich zunächst einfach formuliere, zu einer bestimmten ›Fruchtbarkeit‹, zur Instruktion darüber, welche Problemlösungsstrategien nützlich für eine Domäne sind, die uns gerade interessiert. Die Chance dieser Überlegung liegt darin, dass wir uns Behinderte nicht als Etwas-an-sich vorstellen müssen. Nur deshalb stellt sich ja die Frage, wie Behinderung konstruiert wird, und nicht: was sie ist. Eine Antwort nun auf die Frage nach der Funktion eines Systems wäre: Wir konstruieren Systeme als fungierende Reduktionen von Komplexität.

Balgo: Ich versuche mal eine komplexitätsreduzierende Beschreibung des Sachverhalts hinzubekommen. Vor vielen Milliarden Jahren, bevor es Lebewesen gab, war nichts in der Welt je berührt, gesehen, gehört, gerochen, bedacht oder beschrieben worden, so dass die ›Welt‹ noch nicht für jemanden existierte, für den sie eine Bedeutung haben konnte. Heute wird die Welt von einer unzähligen Menge von Lebewesen bevölkert, die über eine entsprechende Wahrnehmung verfügen, und die Welt ist Gegenstand unterschiedlichster Erfahrungen und Kenntnisse. Wir Menschen können unsere Erfahrungen sogar hochrechnen und uns die Existenz der Welt weit zurück in die Vergangenheit oder ferne Zukunft vorstellen.

Mit anderen Worten: Es bedarf *zweierlei,* damit eins geschieht: Ein Strom fließt erst dann durch einen Draht, wenn der positive Pol mit dem negativen Pol verbunden worden ist, d.h. wenn er einen ›Ankunftspunkt‹ hat. Erst dadurch, dass *nach* dem ›Anfang‹ der Welt im Lauf der Evolution der ›Ankunftspunkt‹ eines ›Beobachters‹ entstanden ist, der im Nachhinein feststellen konnte, dass die Welt schon vor ihm begonnen hat, kann überhaupt von einem ›Anfang‹ geredet werden. Ein ›Beobachter‹ oder besser: ein ›psychisches System‹ ist eben ein solcher ›Ankunftspunkt‹, ohne den solche ›Ströme‹ oder Phänomene wie Licht, Farben, Wärme, Gewicht, Härte, feste Körper, die Erde, die Sterne nicht existieren würden.

Der Bezug zu einem ›Anfang‹ der Welt, ist deshalb wichtig, damit die ›Welt‹ nicht als vorgegebene Realität aufgefasst wird. Erst durch den Beginn der Möglichkeit der Beobachtung der Welt im Nachhinein entstehen bestimmte ›Ereignisse‹, ›Zustände‹, ›Phänomene‹, ›Sachverhalte‹ oder ›Faktoren‹ der Welt. Wenn nun diese Ereignisse oder Sachverhalte in eine dauerhafte Verbindung gebracht werden, wenn bestimmte Faktoren in dieser Welt operativ miteinander verbunden werden, indem zum Beispiel Wahrnehmungen mit Wahrnehmungen oder Gedanken mit Gedanken verkettet werden, dann entsteht eine Einheit, die die Reduktion der Komplexität dieser Welt darstellt: in diesem Fall das psychische ›System‹. Dadurch, dass das psychische System sein Erleben von der Welt

© Velbrück Wissenschaft 2026

und sein Handeln in der Welt anhand von Sinnkriterien ordnet, wird auf der Seite des Systems Komplexitätsreduktion eingeführt. Das heißt auf der anderen Seite, dass die ›(Um-)Welt‹ des psychischen Systems komplexer ist als das System.

Fuchs: Ja, das sehe ich ähnlich und würde nur noch einmal hervorheben, dass Komplexität nicht eine Eigenschaft der Welt bezeichnet. Wir beobachten Systeme, wenn wir sie als Reaktion auf überbordende Komplexität auffassen. Dass unsere Körper in jedem Moment Myriaden kleinster, ultraschneller Teilchen durchschießen, wird erst dann als Komplexität beobachtet, wenn uns eine Strahlenkrankheit befallen hat, und in diesem Moment macht sich Komplexität bemerkbar, psychisch als Angst, medizinisch als unlösbares Problem, politisch und wirtschaftlich, rechtlich und massenmedial … als ungeheuer relevant.

Aber wir kommen darauf zurück. Mir ist erst wichtig, *dass Behinderung nicht die Lösung eines Komplexitätsproblems darstellt, sondern eine ›Tatsächlichkeit‹ generiert, die systemische Lösungen (Systeme) erzwingt.* Die meisten Menschen gehen davon aus, dass in einer bösen Umwelt behinderte Menschen leiden, nicht aber davon, wer wen eigentlich so behindert, dass soziale Maßnahmen erforderlich werden. Man könnte doch auch formulieren, dass soziale Systeme durch die Leute, die man ebendeswegen behindert nennt, daran gehindert werden, ihrer gewohnten Reduktion von Komplexität nachzugehen. Das heißt ja nicht, das Behinderte unser Problem sind, sondern lediglich, dass sie ein massives Problem sozialer Systeme sind. Aber dazu müsste man einen Moment lang die moralische Voreingenommenheit zum Thema Behinderung sein lassen und zunächst danach fragen, was man unter ›Behinderung‹ begrifflich verstehen könnte. Am besten, wir fangen nach all den Präliminarien damit an, das Problem der ›Behinderung‹ und die strukturelle Koppelung zwischen sozialen und psychischen Systemen zu thematisieren.

© Velbrück Wissenschaft 2026